

Predigt Jesaja 66, 10-14, WH, 22. März 2020

Bis vor wenigen Wochen dachte ich noch, und mit mir sicher viele, Corona wäre nur eine mexikanische Biersorte.

Heute wissen wir, dass etwas noch nie Dagewesenes durch den Corona Virus passiert. Und das weltweit. Wie ein großes Rad, das plötzlich angehalten wurde, wie wenn einer diesem Rad in die Speichen gefallen ist. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sind sich einig, dass die Welt nach Corona nicht wieder so sein wird, wie sie vorher war.

Wir wissen nicht genau, was sich alles verändern wird, aber wir wollen uns darauf vorbereiten. Und wir können daran mitarbeiten, dass unsere Welt lebenswerter wird, nach Corona.

Der für heute vorgeschlagene Predigttext ist in einer Zeit ausgewählt worden, als niemand an eine Pandemie gedacht hat.

Aber er passt in diese Zeit.

Jesaja spricht damals auch zu Menschen, die gerade erleben, dass nichts mehr ist, wie es vorher war. Sie waren im Exil in Babylon. Sie sind zurückgekehrt. Die Städte und Dörfer sind zerstört. Die Beziehungen unter den Menschen müssen neu wachsen. Einige sind nicht zurückgekommen. Das gesellschaftliche Leben braucht ganz neue Strukturen und neue Umgangsformen.

Jesaja weiß, dass die Menschen jetzt eine **Vision** brauchen, um zu überleben, um nicht in Unsicherheit, Frust und Angst unterzugehen. Deshalb fordert er die Menschen auf, sich mit Jerusalem zu **freuen**, nicht über die Gegenwart, die ja wirklich nicht rosig ist, sondern über die Zukunft.

Aber geht das? Einfach aufgefordert werden, sich zu freuen? Über etwas, das noch nicht da ist? Inmitten der Zerstörung Freude über den Wiederaufbau empfinden? Inmitten von Corona Freude und

Trost zu spüren, weil es eine Zukunft gibt? Weil wir mit Gottes Hilfe “trotzdem” sagen können?

Freude kann man doch nicht verordnen, wie die Medizin gegen Corona, die es irgendwann einmal geben wird. Da stehen die Leute vor und in den Trümmern von Jerusalem und sollen sich freuen. Da haben Menschen Angst in Corona Zeiten, da stehen Menschen vor den Trümmern ihres Lebens, weil ihr Unternehmen in diesen Tagen gerade den Bach runtergeht. Wie kann denn jetzt alles blühen, wie von Jesaja versprochen? Wie soll ich mir das vorstellen? Das Leiden ist allgegenwärtig und nur wer gut ist im Verdrängen, kann jetzt noch feiern.

Uns sind die Bilder aus Italien und Spanien vor Augen. Wie kommen wir jetzt zu einer Hoffnung, die uns trägt? Es gibt da diesen Missing Link, also die verloren gegangene Verbindung, zwischen dem Leid der Gegenwart und einer Zukunft, die so reich ist, dass wir uns drauf freuen können. Und diesen Missing Link beschreibt Jesaja in seinen Worten:

10 Freut euch mit Jerusalem! Jubelt über diese Stadt, alle, die ihr sie liebt! Früher habt ihr um sie getrauert, doch jetzt dürft ihr singen und jubeln vor Freude. 11 Lasst euch von ihr trösten wie ein Kind an der Mutterbrust. Trinkt euch satt! Genießt die Pracht dieser Stadt! 12 Denn ich, der HERR, sage euch: Frieden und Wohlstand werden Jerusalem überfluten wie ein großer Strom. Ich lasse den Reichtum der Völker hereinfließen wie einen nie versiegenden Bach. Und an dieser Fülle dürft ihr euch satt trinken. In dieser Stadt werdet ihr euch wie Kinder fühlen, die ihre Mutter auf den Armen trägt, auf den Schoß nimmt und liebkost. 13 Ich will euch trösten wie eine Mutter ihr Kind. Die neue Pracht Jerusalems lässt euch den Kummer vergessen. 14 Wenn ihr das alles seht, werdet ihr wieder von Herzen fröhlich sein, und neue Lebenskraft wird in euch aufkeimen wie frisches Gras.« Dann zeigt der HERR seinen treuen Dienern, wie mächtig er ist; seine Feinde aber werden seinen Zorn spüren.

Ja, da ruft er Gottes Ansage in unsere versammelte Unsicherheit:

“Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.”

Und dieser Trost ist die Verbindung, der Missing Link, von der **Angst zur Zuversicht** und vom **Leiden zur Freude**.

“Das ist mir zu abstrakt”, wirst Du sagen.

Matthias Horx ist einer der bekanntesten Zukunftsforscher in Deutschland. Er hat in der letzten Woche auf seiner Website beschrieben, wie Corona uns verändern wird und wie der Blick über das aktuelle Elend hinweg ganz praktisch funktionieren kann:

Er nennt es Regnose, im Gegensatz zur Prognose. Man guckt dabei nicht in die Zukunft, sondern von der Zukunft aus zurück ins Heute.

Er schreibt: Stellen wir uns eine Situation im Herbst 2020 vor. Wir sitzen in einem Straßencafe in einer Großstadt. Auf der Straße bewegen sich wieder Menschen. Aber was ist anders?

Ja, Menschen gehen anders miteinander um. Man kann sehen, dass die Einschränkungen und Verzicht nicht zur Vereinsamung geführt haben, sondern dass die Menschen wieder ganz neu gelernt haben zu kommunizieren und sich gegenseitig wahrzunehmen. Die körperliche Distanz, die der Virus erforderte, hat neue Nähe geschaffen und alte Kulturtechniken erlebten eine Renaissance. Plötzlich erwischte man nicht nur den Anrufbeantworter oder die Mailbox, sondern die realen Menschen, wenn man anrief. Es entstand eine Kultur des Langtelefonierens, eine neue Kultur der Erreichbarkeit und der Verbindlichkeit. Bücher lesen wurde zum Kult. Alle Medien merkten, dass Reality Shows nur noch peinlich sind und Panikmache und Übertreibungs-Angst-Hysterie plötzlich out war. Das wollte keiner mehr hören und auch nicht sehen.

Und im Endeffekt haben Menschen verstanden, dass nicht Technologie die Lösung der Probleme war, sondern ihr Verhalten zueinander. Mit dem Virus zu leben, hieß, miteinander zu leben, achtsam zu sein und **miteinander** um das Überleben zu kämpfen.

Schon jetzt habe ich selbst manches begriffen, zum Beispiel durch die Absage zahlreicher Sitzungen, wie wenig sie mir im Grunde

bedeuten und wieviel mir dagegen ein Anruf mit einem ernsthaften Gespräch sagen kann.

Und ich nehme mir vor: Ich werde nicht weitermachen, wie vor dem Virus.

Schon jetzt merken wir, was gute Nachbarschaft bedeutet. Wir haben letzte Woche um 19.00 auf der Strasse gestanden und mit vielen Nachbarn "Der Mond ist aufgegangen" gesungen. Menschen, von denen ich nicht dachte, dass wir je zusammen ein Kirchenlied singen können.

Und wir fühlen uns mit Menschen im Gebet verbunden, an die wir sonst nur selten denken.

Und die Wirtschaft ändert sich rapide. Und das nicht nur zum Schlechten. Auch das können wir vom Herbst 2020 her rückwärts gesehen sagen. Dass die Kreuzfahrtschiffe nicht mehr gefahren sind und fast alle Flugreisen abgesagt werden, hat der Natur geholfen, sich zu erholen. Statt der Flugzeuge höre ich morgens die Vögel. Just in time Belieferungen haben unsere Infrastruktur in der Vergangenheit belastet und den Stress für Menschen dauernd erhöht. Jetzt werden wieder Lager angelegt. Und das ist gut so. Und wir haben gemerkt, jetzt so zuhause: Wir können leben, ohne dauernd beschäftigt zu sein. Ohne Termine. Mit Zeit. Rückwirkend werden wir uns erinnern, das Leute spazieren gegangen sind, von denen wir das nie gedacht hätten.

Statt Prognose die Regnose. Warum zieht uns die Prognose so runter? Warum ist es für uns nicht gut, einfach nur gerade nach vorne zu sehen? Weil wir dann nur die Probleme sehen, die auf uns zukommen. Weil wir die Linien aus der Gegenwart einfach nur in die Zukunft verlängern. Und dann türmen sich unüberwindbare Barrieren auf. Horrorszenarien hatten in der Vergangenheit Konjunktur, weil sie so einfach zu vermitteln waren. Wir erstarrten wie das Kaninchen vor der Schlange.

Matthias Horx beschreibt es so: Wenn wir zum Zahnarzt müssen, macht uns das schon vorher Sorgen. Auf dem Behandlungsstuhl schmerzt es schon bevor es überhaupt weh tut. Das erzeugt die Angst. Und es lähmt.

Wir können es deshalb besser von hinten her denken, von dem Zeitpunkt, wenn es überstanden ist und wir das Gefühl haben, dass wir es gut überstanden und geschafft haben.

Genau dieses Konzept ist aber keine Erfindung der Zukunftsforscher von heute, sondern alte Lebensweisheit, die die alttestamentlichen Propheten den Menschen nahegebracht haben. Sie haben im Auftrag Gottes die Gegenwart von der Zukunft her in den Blick genommen.

Es ist Gottes Blick auf die Welt. Und er sagt das direkt durch den Propheten Jeremia: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken. Und er sagt den Menschen damals zum Beispiel: Ihr seid hier und steht in Schutt und Asche eurer ehemals schönen Stadt. Nun denkt an den Frieden, an den Wohlstand und die blühenden Landschaften, die ich Euch geben will. Ich will euch geben, was ihr braucht, so wie eine Mutter mit ihrer Brust dem Kind gibt, was es dringend braucht, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Wir werden in den nächsten Tagen und Wochen immer besser erkennen, was wir wirklich brauchen. Was wirklich wichtig ist. Und wir können gewiß sein, dass Gott es uns geben will, wie eine Mutter. Wir werden seine weibliche Seite kennenlernen.

Auch bei Jesus finden wir diese Art des Trostes, den er seinen Jüngern und Jüngerinnen zuspricht. Er ist diesen Weg mit seinen Jüngern gegangen. Durch das Leiden. Daran erinnern wir uns in der Passionszeit. Daran erinnern wir uns bei Krankheit und Tod in diesen Tagen. Auch Jesus kündigt seinen Leuten an, dass sie getröstet werden. Und es ist der Heilige Geist, den er ihnen vorstellt. Die Geistkraft. Auch sie ist weiblich im Hebräischen.

Und der Tröster und die Trösterin wird uns in dieser Zeit tragen, bis die neue Zukunft sichtbar ist. Sie wird anders sein. Aber es ist Gottes Zukunft, die er für uns vorbereitet.

Amen

Lied: Herr, wohin sonst